

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 43 (1965)
Heft: 3-4

Artikel: Pfeffingen und seine Tochterkirche
Autor: Lachat, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfeffingen und seine Tochterkirchen

Ortsnamen, die mit -ingen endigen, weisen auf alemannische Gründung hin. Pfeffingen wird gedeutet als Siedlung von Angehörigen eines Pfaffen, wobei dieses Wort ursprünglich keinen despektierlichen Beiklang hat. Die Lage des Ortes in der Nähe eines alten Römerweges und in der Zone frühester alemannischer Einwanderung, das St.-Martins-Patrozinium und die Zugehör des Kirchensatzes zum nahen fränkischen Dinghof in Aesch, lassen auf eine merowingische Kirchengründung schliessen. Das St.-Martins-Heiligtum in Pfeffingen war in frühester Zeit Mutterkirche für Pfeffingen, Himmelried, Aesch, Oberäsch, Reinach, Duggingen, Grellingen und Nenzlingen.

Pfeffingen. Im Jahre 537 hat der Ostgotenkönig Witiges das Gebiet der «Maxima Sequanorum» zusammen mit dem Rauracherland an die Franken abgetreten. So kam auch der ehemalige Fiskalbesitz des römischen Reiches an die fränkische Krone. Reichsgut und Königsbesitz lässt sich noch an vielen Orten, besonders bei Martinskirchen, nachweisen, wo neben den fränkischen Beamten der fränkische Priester tritt (Basel, Laufen, Liestal, Pfeffingen usw.). Der 580 verstorbene Martin von Baccara rühmte vom heiligen Bischof St. Martin von Tours, dass er mancherlei wilde Völker unter Christi milden Bund gewinne, allen voran die Alemannen, die sich rühmten, unter der Führung des fränkischen Heiligen, Gott erkannt zu haben. Zwischen 537 (Abtretung des Landes) und 580 (Todesjahr des genannten Zeugen) ist somit die Christianisierung der Alemannen anzusetzen. Wer die ersten fränkischen Glaubensboten in unserem Gebiet waren, ist nicht bekannt. Auch ist nicht anzunehmen, dass die Alemannen plötzlich Christen oder gar Heilige wurden. Noch viel Heidnisches trugen sie als Christen mit sich. Keinerlei Urkunden aus dieser frühen Zeit liegen für Pfeffingen vor. Auch die Verleihung der Herrschaft Pfeffingen durch Kaiser Heinrich II. im



St.-Martins-Kirche Pfeffingen



Gesamtansicht des Chorraumes mit Marienaltar, Ambo und Taufstein
St.-Martins-Kirche Pfeffingen/BL (Photo Spreng)

Jahre 1019 an das Bistum Basel ist durch keine Urkunde dieser Zeit zu belegen. Die fortdauernde und unangefochtene Oberlehensherrschaft, die der Bischof von Basel über dieses Gebiet ausübte und erst im 13. Jahrhundert durch die Belehnung Pfeffingens an die Grafen von Thierstein in Erscheinung tritt, bestätigt jedoch diese Überlieferung. Im Jahre 1320 verzweigten sich die Thiersteiner in eine Farnsburger und eine Pfeffinger Linie. Bei der Erbteilung fiel den Thiersteinern auf Pfeffingen der hiesige Kirchensatz zu, das heisst das Recht, dem Bischof von Basel den jeweiligen Leutpriester zur Einsetzung vorzuschlagen. Der Kirchensatz selbst wird als zum Dinghof Aesch gehörend bezeichnet, was auf ältere, merowingische Rechtsverhältnisse zurückweist.

Der Kleriker Graf Rudolf IV. von Thierstein war seit 1316 Rektor der Kirche, d. h. die Kirche war mit ihren Einkünften sein Eigentum. Für die Seelsorge bestellte der Rektor gewöhnlich im Einverständnis mit dem Bischof einen Leutpriester. Im Jahre 1322 stiftete Rektor Rudolf in seine Kirche zu Pfeffingen einen Marienaltar mit eigener Kaplanei, die er mit dem Ertrag von acht in Kleinbasel erkaufte Häuser bedachte. Er selbst starb im Jahre 1351 als Domherr von Strassburg.

Am 18. August 1343 weihte Bischof Johann Senn von Münsingen (1335—1365) eine neue Kirche zu Pfeffingen ein. Diese gotische Kirche ersetzte eine ältere, frühromanische Kirche, von der man, bei Sondierungen anlässlich der glücklich abgeschlossenen Renovation im Jahre 1955, noch Überreste gefunden hat. Bei ergänzenden Nachgrabungen 1956 wurden sogar Spuren eines vorromanischen Gräberfeldes festgestellt. Die neue Kirche von 1343 scheint das Erdbeben von Basel (1356) ohne wesentlichen Schaden überstanden zu haben. Die Grafen von Thierstein haben dieses Heiligtum oft und reich bedacht. Graf Walram IV. hat noch drei Jahre vor seinem Tode auf dem Schlachtfeld von Sempach (1386) eine Kaplanei zu Eh-

ren des heiligen Johannes des Evangelisten errichtet. Auch die Kaplanei zu Ehren des Apostels Andreas ist schon im 14. Jahrhundert entstanden.

Im Zusammenhang mit dem Bauernaufstand im Jahre 1525 hat Basel die Gelegenheit benützt, mit den Ortschaften des Birsecks und des Laufentals einen Burgrechtsvertrag abzuschliessen. Nicht ohne politische Hintergedanken förderte es von diesem Augenblick an den Einzug und die Verbreitung der Reformation, obwohl es selbst sich erst 1529 entschied. Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee (1575—1608) führte mit starker Hand die Rekatholisierung im Laufental und Birseck durch. Daran erinnert an der Rückwand des Chorbogens noch heute folgende Inschrift: «Den 17. Januarii Anno rc (d. h. reformati calendarii, was besagen will: nach dem verbesserten gregorianischen Kalender datiert): 1588 ist in diesem Gotshaus die katholische Religion, welche bey 60 oder mehr Jahren underlassen gewesen, wiederumb angefangen worden.» Ebenfalls an Bischof Blarer erinnert ein datierter Schlussstein im Chorgewölbe aus dem Jahre 1606. Nun zur Geschichte der Tochterkirchen dieses St.-Martins-Heiligtums.

Himmelried. Am 7. August 1288 wird die Ortschaft erstmals als «Heimenriet» erwähnt. Bis 1527 gehörte der Ort zur Herrschaft und Pfarrei Pfeffingen. Sie gelangte in diesem Jahre an die Herrschaft Solothurn und wurde so pfarrgenössig nach Oberkirch. Im Jahre 1795 erhielt Himmelried einen eigenen Vikar. Selbständige Pfarrei wurde es 1804. Auf diesen Zeitpunkt scheint die heute noch bestehende Kirche zurückzugehen.

Reinach. Je nach Betonung kann der Ortsname keltischen oder alemannischen Ursprungs sein (Rináko oder Rínacho). Zusammen mit einer Kapelle, die den heiligen Nikolaus, Georg (Jerg) und Ursus geweiht war, lässt sich

hier ein eigener Friedhof schon im Jahre 1322 nachweisen. Da das Begräbnisrecht sonst der Mutterkirche zustand, mögen aus dieser Tatsache Absichten auf Abtrennung von Pfeffingen ersehen werden. Doch vergingen noch gut zweihundert Jahre, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging. Im Jahre 1504 wurde der Aufenthalt des päpstlichen Legaten, Kardinal Raymondus Peraudi, im Kloster Klingenthal zu Basel benützt, um ihm das Anliegen zu Ohren zu bringen. Die Reinacher wiesen hin auf die Abgelegenheit von Pfeffingen und auf die besonders im Winter beachtliche Unwegsamkeit. Woraus für alte und kranke Leute Gefahr erwachse, ohne Empfang der hl. Sakramente zu sterben. Auch kleine Kinder seien in Gefahr, ungetauft zu sterben. Nach längerem Prozess trennte ein kirchliches Schiedsgericht mit Entscheidung vom 10. Dezember 1511 Reinach von der Mutterpfarre Pfeffingen, mit möglichster Schonung des Pfrundeinkommens des Rektors der Mutterkirche. Die Reinacher verkauften darauf am 6. Mai das Predigerholz an das Predigerkloster zu Basel für 127 rheinische Gulden, die zur Besserung der neuen Pfarrpfund verwendet wurden. Dem Verkaufsbrief ist zu entnehmen, dass um diese Zeit auch ein neues Gotteshaus erbaut wurde. Im Zusammenhang mit dem Bauernaufstand und des anschliessenden Burgrechtes mit Basel, erhielt Reinach schon 1525 seinen ersten evangelischen Prädikanten, namens Marx Heiland. Er stammte aus dem württembergischen Vaihingen und war zuerst Mönch im Barfüsserkloster zu Basel gewesen. Mit Oekolampad, ebenfalls einem Württemberger, dem Förderer der Reformation in Basel, war er befreundet. Bischof Blarer erschien am 27. August 1595 persönlich in Reinach, um wieder den ersten katholischen Gottesdienst zu halten. Den letzten evangelischen Familien (vier an der Zahl), wurde Anweisung gegeben, sich an Prädikant Sebastian Schmid in Allschwil zu halten, der von Laufen hierher gekommen war.

Da es anfänglich an geeigneten katholischen Geistlichen mangelte, mussten die Reinacher noch bis 1631 von Arlesheim aus betreut werden. Kaum wieder selbständige Pfarrei geworden, kam der Dreissigjährige Krieg mit seinen Schrecken. 1633 wurde die Kirche zum Pferdestall degradiert durch die Truppen des Herzogs von Weimar. 1638 wurde das ganze Dorf (37 Häuser) samt Kirche eingäschert. Wieder mussten die Reinacher den Kirchgang nach Arlesheim antreten, bis sie in der Lage waren, eine neue, den heiligen Nikolaus, Bartholomäus und der Gottesmutter geweihte Kirche im Jahre 1657 zu beziehen. Zwischen 1874—1876 wurde dieses Gotteshaus «neuromanisch» verschönert und vergrössert. 1964 wurde es nochmals vergrössert und, der Liturgiereform entsprechend, modernisiert.

Aesch. Seit die Blarervögte ihren Wohnsitz von Pfeffingen hierher, in das um 1607 errichtete Schloss, verlegten (1702), verlor Pfeffingen politisch an Bedeutung. Kirchlich blieb es nach wie vor Mittelpunkt. Um 1671 wurde, wie man vermutet, durch die Familie Blarer gestiftet, die erste St.-Josephs-Kapelle in Aesch errichtet. Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Aescher, unterstützt von Duggingen und Grellingen, wegen Abgelegenheit der Mutterkirche und wegen Zunahme der Bevölkerung, vom Fürstbischof die Erlaubnis erfragten, ihre Sonntagspflicht in Aesch erfüllen zu dürfen, trat die Kapelle in Aesch mehr in den Vordergrund. Deren Umbau und Vergrösserung geht auf das Jahr 1837 zurück. Vor wenig Jahren ist das Gotteshaus nochmals vergrössert und modernisiert worden durch Architekt A. Gerster.

Duggingen. Die Gründung dieser alemannischen Siedlung wird einem Duggo zugeschrieben. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war als Lehensmann auf dem Hofgut Oberäsch ein Blotzheimer, namens Weiss. Sein Bruder, Jo-

seph, suchte als frommer Waldbruder sein Leben mit Gott zu verbringen. Zugleich wirkte er als Lehrer in Duggingen. Hier errichtete er eine Kapelle zu Ehren des heiligen Jost aus eigenen Mitteln. Seit deren Bestehen wurde darin etwa während der Woche Gottesdienst gehalten. Als der Waldbruder im Jahre 1744 starb, wurde er in der Kapelle begraben. Sein Grabmal ist in der heutigen Pfarrkirche noch erhalten. Waldbruder Weiss hat nicht nur zu Lebzeiten an den Bau und die Ausstattung der Kapelle gedacht, sondern auf sein Ableben hin für ein Glöcklein 50 Pfund in Basler Währung vermacht. Auch das Spital zu Laufen erhielt ein Legat von 200 Pfund. Diese letztwilligen Verfügungen suchten seine Verwandten, allerdings fruchtlos, zu bestreiten (Urteil vom 11. April 1753). Im Jahre 1772 musste die Kapelle wegen Bauschäden renoviert werden. Kunstmaler Gabriel Winter aus Arlesheim schuf die Gemälde der Seitenaltäre. Für den Hauptaltar liegt noch der Entwurf von Hans Georg Anderauer aus Reinach vor, den der Dugginger Schreiner, Johannes Saladin, ausführte. 1804 erhielten die Dugginger die Erlaubnis, an allen Sonn- und Festtagen in ihrer Kapelle Gottesdienst zu halten. Durch den Wiener Schiedsvertrag kam Duggingen mit Grellingen und Nenzlingen an den Kanton Bern, blieb aber kirchlich an Pfeffingen gebunden. Erst 1840 erhob Bischof Salzmann (1828—1854) Duggingen, das 1837 eine neue, Johannes dem Täufer geweihte Kapelle erhalten hatte, zur selbständigen Pfarrei. Ihre weitere Geschichte ist mit Grellingen verbunden.

Grellingen. Der Name geht, wie angenommen wird, auf einen alemannischen Sippenführer Grello zurück. Lange Zeit blieb die Siedlung unbedeutend. Erst die Eisenbahn und damit im Zusammenhang die Industrialisierung förderten den Bevölkerungszuwachs im 19. Jahrhundert merklich. Laut einem Berein der Basler Spitalgüter bestand hier schon im Jahre

1703 eine Kapelle. Für den Gottesdienst und Sakramentenempfang mussten sich die Grellinger allerdings nach Pfeffingen bemühen. Der Bau eines grösseren Gotteshauses war am 8. Oktober 1771 dem Steinhauermeister Hans Georg Anderauer aus Reinach in Auftrag gegeben worden. Bei der Bauabrechnung gab es eine gerichtliche Auseinandersetzung. Diesen Akten ist zu entnehmen, dass die Kirche drei Altäre, eine Empore, zwei Lichtöffnungen im Giebel und ein Türmlein mit Kuppel hatte. Pfarrer Franz Siegmund Moosbrugger in Pfeffingen (1763—1783) soll diese Laurentiuskapelle benediziert haben. Damit kam die ältere Kapelle ausser Gebrauch, ging dem Zerfall entgegen und ist heute aus dem Dorfbild verschwunden. Von 1804 bis 1815 war Grellingen durch Bischof Saurine von Strassburg mit der 1802 selbständig gewordenen Pfarrei Nenzlingen verbunden. Am 5. Dezember 1833 beschlossen die Grellinger, eine grössere Kirche zu bauen. Sie wurde am 10. August 1835, am Festtag des heiligen Laurentius, durch Pfarrer Fähndrich in Pfeffingen mit einem ersten Gottesdienst in Gebrauch genommen. Am 29. September 1836 hielt H. H. Spaar als erster Pfarrer, und zugleich als Schulmeister, seinen Einzug. Von der Mutterpfarrei Pfeffingen wurde Grellingen endgültig am 6. April 1842 gelöst und durch Dekret des Grossen Rates am 3. Mai 1845 als staatliche Pfarrei, Duggingen als staatlich anerkanntes Vikariat, errichtet. Die feierliche Kirchweihe in Grellingen nahm Bischof Eugenius Lachat am 16. Oktober 1864 vor. Im anschliessenden Kulturkampf wurden die Pfarreien des Jura von 76 auf 42 staatlich anerkannte Pfarreien reduziert. Duggingen, Grellingen und Nenzlingen wurden zu einer staatlichen Pfarrei verschmolzen, d. h. nur der Pfarrer von Grellingen wurde staatlich besoldet. Am Weissen Sonntag 1880 konnte wieder römisch-katholischer Gottesdienst gehalten werden. Kurz vor dem Weggang von Pfarrer Bauer (1880—1898) wurde die Pfarrkirche vergrössert. Die letzte

Erneuerung und Vergrößerung erhielt die Laurentius-Kirche vor wenig Jahren durch Architekt Gerster aus Laufen.

Duggingen wurde von Grellingen gelöst und wiederum staatlich anerkannte selbständige Pfarrei im Jahre 1909, während Nenzlingen noch bis 1935 mit Grellingen verbunden blieb, obwohl es bis zu dieser Zeit einen eigenen Seelsorger unterhielt.

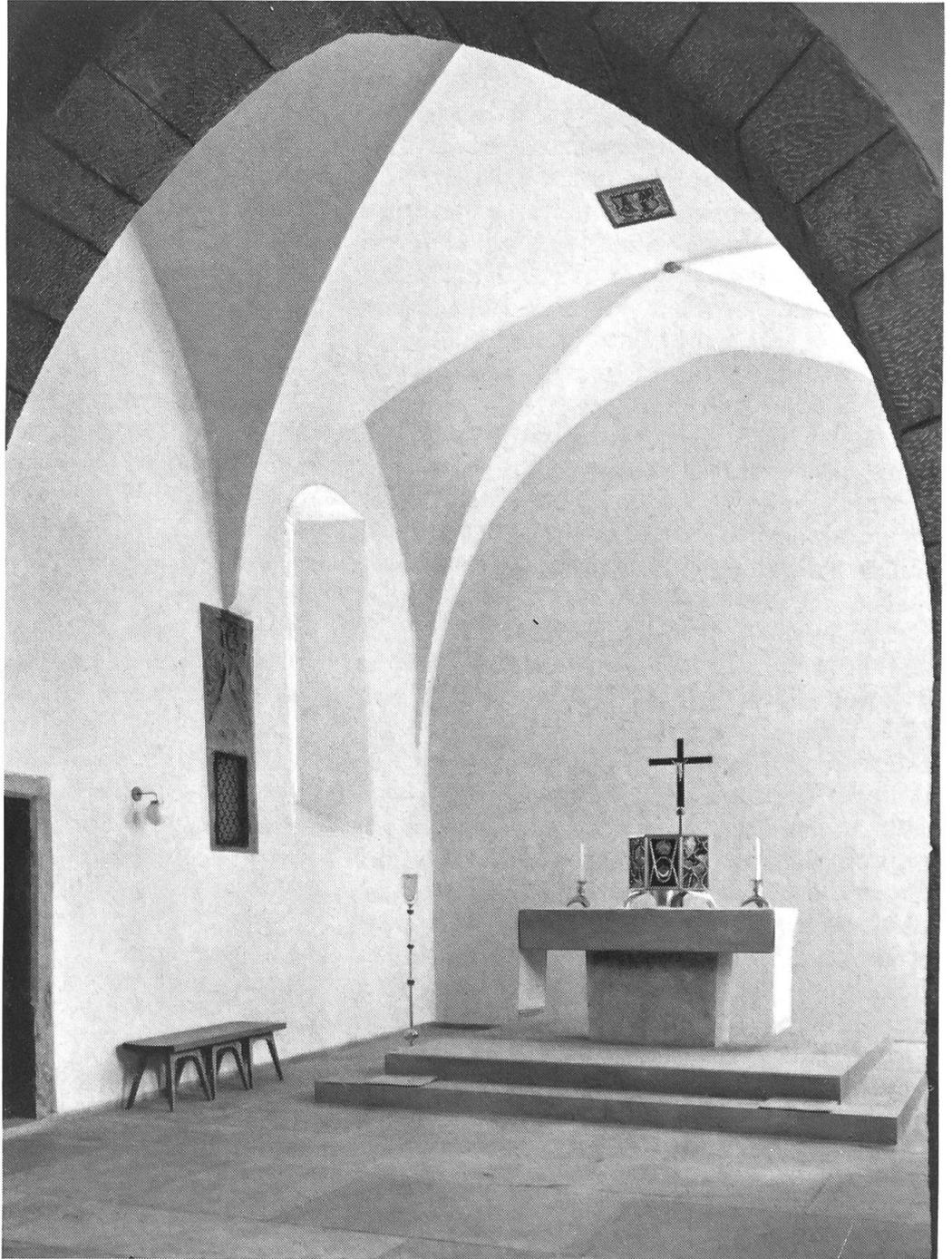
Nenzlingen. Der alemannische Sippenführer, dem Nenzlingen seine Gründung verdankt, könnte Enzo (Verkleinerungsform Enzolino) geheissen haben. Die Nenzlinger und Laufentaler sagen heute noch: Enzlingen, z'Enzlingen, d'Enzlinger. Aus der alten Dativform «in» oder «zun» Enzlingen wurde das N zum Hauptwort gebunden: Zu N-enzlingen, Nenzlingen. Im «Liber Marcarum» (Abgaben in Silbermark sind darin verzeichnet, daher der Name) aus dem Jahre 1441 und folgenden, ist unter Abgaben für die Kathedrale (Cathedralia) vermerkt: «Item Blawen et Nunningen 3 Schilling». Der Ortskundige ist geneigt anzunehmen, statt Nunningen sei Nenzlingen zu lesen. Das würde dann bedeuten, Blauen und Nenzlingen seien zu dieser Zeit eine Doppelpfarrei gewesen mit nur einem Geistlichen, aber mit je einer eigenen Kapelle.

Politisch gehörte Nenzlingen zunächst zu den «sieben freien Dörfern am Blauen» (Metzerlen, Hofstetten, Witterswil nördlich, Blauen, Nenzlingen, Dittingen und Brislach südlich des Berges gelegen). Sie wurden unter König Ruprecht von der Pfalz (1400—1410) unter Widerrufung ihrer Reichsunmittelbarkeit am 25. Februar 1408 als Reichslehen an die Ramsteiner und Rotberger ausgegeben. Als durch den Tod Rudolfs am 4. Oktober 1459 die Freien von Ramstein ausstarben, erwarb Bischof Johann von Venningen (1458—1478) zuhanden der Vogtei Zwingen am 15. Dezember 1462 von den Rotbergern, nun alleinigen Lehensträgern, die vier südlich des Blauen gele-

genen Gemeinden, zu denen Nenzlingen gehörte. Graf Oswald von Thierstein auf Pfeffingen glaubte hier Erbensprüche zu haben. So berichtet der Amtmann von Zwingen am 6. Juli 1484 dem Fürstbischof, der Graf habe einen Nenzlinger Fischer («der jung Swab») oberhalb des Nibachsteins (Ibach-Grenzstein) gefangen und nach Pfeffingen geführt. Ein andermal habe Junker Hans «vff der kilwy (Kirchweihe!) zu Nentzlingen» den Einwohnern das Vogelfangen usw. verboten. Vom Ausgang des Handels ist nichts bekannt. Zu beachten ist der Hinweis auf das Fest der Kirchweihe in Nenzlingen. Das ist die erste eindeutige Bestätigung, dass das St.-Oswalds-Kirchlein zu dieser Zeit bestand. Es hat seinen Patron entweder der politischen Zugehörigkeit zu Zwingen (St.-Oswalds-Kapelle im Schloss) oder dann seinem Stifter, vielleicht Graf Oswald I. von Thierstein, zu verdanken.

In einem Berein des St.-Alban-Klosters zu Basel, das hier Zinsgüter hatte, ist zum Jahre 1489 vermerkt: «Nentzlingen, gehört gan Pfaffingen». Da es seit 1462 politisch zur Vogtei Zwingen gehörte, kann hier nur die kirchliche Verbundenheit mit Pfeffingen gemeint sein.

Die Reformation und Gegenreformation erlebten die Nenzlinger mit der Mutterkirche Pfeffingen. Im Jahre 1566 besass Nenzlingen noch keinen Friedhof bei der Kapelle; denn am 27. März dieses Jahres reklamierte der Bischof beim Vogt zu Zwingen, seine Untertanen zu Nenzlingen, die zur Pfarrei Pfeffingen gehören (jedoch zur Vogtei Zwingen), würden die Abgestorbenen, nicht wie von alters her durch den Kirchenpfad, sondern vor das Schloss, und sogar öfters noch unbedeckt, führen lassen. Er wird beauftragt, dafür zu sorgen, dass der alte Kirchenweg wieder hergestellt werde. Noch zur Zeit der Reformation wird das St.-Oswalds-Kirchlein zwischen den Jahren 1570 bis 1576 erneuert. Am 13. Januar 1588 (es muss hier wohl ebenfalls der erneuerte Kalender angenommen werden, d. h. der 17.



Blick in den Chor der renovierten St.-Martins-Kirche Pfeffingen/BL
(Photo Spreng)

Januar) hielt Prädikant Peter Stöcklin von Therwil (zu dieser Zeit hatte er auch Pfeffingen zu betreuen) in Nenzlingen seine letzte Predigt, wobei ihm hier ein Abschiedsgeschenk überreicht wurde. Pfarrer Johann Jakob Burger in Pfeffingen ersuchte am 18. Januar 1621, von der Seelsorge in Nenzlingen entlastet zu werden. Diesem auch von Nenzlingen unterstützten Wunsch entsprach der Fürst. Nenzlingen wurde ab 1622 Tochterkirche von Blauen. Drei Sonntage hintereinander besuchten nun die Nenzlinger den Gottesdienst in Blauen, jeden vierten Sonntag aber kamen die Blauener in Nenzlingen zur Kirche. Während des Dreissigjährigen Krieges wurde das Kirchlein ausgebrannt. Im neuerbauten Heiligtum weihte Caspar von Schnorff als Weihbischof im Jahre 1662 den St.-Oswalds-Altar und eine Glocke.

Die heutige St.-Oswalds-Kirche stammt aus dem Jahr 1756. Den Arbeitsverträgen ist zu entnehmen, dass sie durch einen von Joseph Friedrich Füeg stammenden Hauptaltar geschmückt war, der oben im «Rundel» ein Bild von Mariä Krönung aufwies; das grosse Altarbild zeigte den Kirchenpatron, dazu kamen Figuren von St. Franziskus, Antonius von Padua, Rochus und Wendelin. Für den Chorbogen schuf derselbe Künstler eine Kalvariengruppe. Von all dem ist nichts mehr erhalten ausser vielleicht das Kreuz an der rechten Seitenwand. In den Jahren 1841/42 wurde die Kirche total renoviert und mit den noch erhaltenen drei Altären, der Kanzel und einer Kommunionbank durch einen Altarbauer Sässeli aus Oensingen ausgestattet. Im Jahre 1802 hat Bischof Saurine von Strassburg Nenzlingen zur selbständigen Pfarrei erhoben. Ihr weiteres Geschick ist unter Grellingen zu verfolgen. Das Pfarrhaus wurde im Jahre 1817 erbaut. Seine untere Stube (heute Garage) diente bis zum Bau des Schulhauses (1844/45) als Schulstube. Das St.-Oswalds-Kirchlein ist heute sehr renovationsbedürftig.

Paul Lachat

Fürstbischof Jakob Christoph Blarer und seine Glaubenssorge im Birseck